



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Zentripetalkraft des Kapitals : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Natürlich — so darf man wohl bei einem Rückblick auf die Zusammen-
setzung der Versammlung in der Paulskirche sagen — wurden alle diese Zusätze
zu § 30 der Grundrechte von der Majorität mit großer Stimmenmehrheit
verworfen, und in der Zeit der bald darauf eintretenden Reaktion gerieten die
sozialen Gedanken der Revolution und unter ihnen auch das Recht auf Arbeit
in Vergessenheit. Erst in der neuesten Zeit ist der Ruf nach letzterem aus sozial-
demokratischen Kreisen gelegentlich wieder vernommen worden, indes ohne daß
er Gegenstand lebhafter Agitation geworden wäre. Unter denen, die dem
Sozialismus sein Recht lassen, aber auch der individuellen Freiheit im Ge-
sellschaftsleben den ihr zukommenden Platz gewahrt wissen wollen, ist unser
Wissens zuerst Stöpel (1881 in der Schrift „Die freie Gesellschaft“) ent-
schieden wieder für das Recht auf Arbeit eingetreten. Die Presse hat seine
Anregung teils totgeschwiegen, teils mit dem Ausrufe: Unmöglich! teils mit
der Behauptung beantwortet, daß dieses Recht ein Raub am Eigentum sei.
Die zuletzt erwähnte Auffassung sucht er im ersten Kapitel seiner jetzigen Flug-
schrift von neuem zu widerlegen, die Ausführbarkeit der Sache, ihr Nutzen und
ihre Heilsamkeit für die Gesellschaft sind der Gegenstand der drei letzten Ab-
schnitte, aus denen wir nur mitteilen, daß der Verfasser sich als das Hauptfeld
für Befriedigung des Bedürfnisses nach Arbeit durch den Staat Unternehmungen
denkt, welche (wie Trockenlegung von Mooren, Bewässerung von Heiden, Korrek-
tion von Wasserläufen, Bau von Straßen, Eisenbahnen, Kanälen und Brücken)
nicht sowohl die Produktion von verbrauchs-fähigen Waren als die Vorbereitung
und Unterstützung dieser Produktion zum Zwecke haben.



Die Zentripetalkraft des Kapitals.

(Schluß.)



an sagt, das Kapital habe die Neigung, die Arbeit oder den Ar-
beiter auszubeuten, und es fröhne dieser Neigung in ausgedehntem
Maße. Mag sein. Aber ich bemerke auch das umgekehrte Ver-
hältnis in zahlreichen Fällen. Ich sehe großartige Fabriken, in
welchen Millionen angelegt sind, Fabriken, die zwar fortfahren,
die alten oder selbst gesteigerte Löhne zu zahlen, aber ihren Aktionären keine
oder doch nur solche Dividenden geben, welche hinter dem gewöhnlichen Zins-
fuß zurückbleiben. Einige arbeiten sogar mit wirklichem Verlust und schreiten
nur deshalb nicht zur Auflösung, weil sie Anstand nehmen, ihre zahlreichen Ar-

beiter brotlos zu machen. Wieviel tausend größere und kleinere Industrielle setzen ihr Kapital bis zum letzten Heller zu, fahren aber fort, ihren Arbeitern bis zum Ende regelmäßig ihren Lohn zu zahlen! Ist dies nicht Ausbeutung des Kapitals durch die Arbeit? Und liegt der ganze Unterschied nicht lediglich darin, daß in dem einen Falle das Kapital, in dem andern die Arbeit in der günstigeren Lage ist? daß das Kapital bald rücksichtslos herrschen kann, bald geduldig seiner Zerstörung entgegengehen muß? Dergleichen Übervorteilungen sind aber immer Ausnahmefälle, und solche begründen kein entscheidendes Urteil. Fest aber steht, daß das Kapital nicht ohne den Arbeiter nutzbar werden, und der Arbeiter nur mittelst des Kapitals Beschäftigung finden kann. Kapital und Arbeit sind zwei gleich nützliche und gleich notwendige Elemente unsers Wirtschaftslebens, sie verdienen gleiche Ehre, und wenn auch nicht gleiche Förderung vom Staate, weil das Kapital sich eher selbst zu helfen weiß, so doch gleich wenig Hemmnis und Mißgunst.

Ich sprach von der Schwierigkeit, kleine Beträge anzulegen. Dieselbe besteht nicht sowohl in dem Mangel passender Gelegenheit, als hauptsächlich darin, daß eine Summe Geldes eine gewisse Größe haben muß, um nutzbringend Verwendung zu finden. Es ist nicht wohl möglich, diese Grenze ziffermäßig zu bestimmen; man kann nur sagen, daß solche kleine Beträge solange zusammengelegt werden müssen, bis sie anlagefähig werden. Nach der objektiven Seite hin schiebt sich diese Grenze höher und höher hinauf, wenn es sich darum handelt, für großartige Unternehmungen die erforderlichen Kapitalien zusammenzubringen. Auf diese Weise bedingt der Anlagetrieb der vorhandenen Überschüsse eine Zusammenlegung derselben, mit andern Worten, es wohnt dem Kapital die zentripetale Kraft inne.

Das Geschäft, welches diesem Bedürfnis des Zusammenlegens genügt, ist daher an und für sich nicht nur ein berechtigtes, sondern auch ein überaus nützliches, ja unentbehrliches. Es wird von den verschiedenartigsten Personen und Anstalten unter den verschiedensten Namen bald im kleinen, bald im großen betrieben. Eine Sparkasse sammelt die kleinsten Beträge, eine Bank oder ein Konsortium von Banken und Geldfürsten sammelt die Millionen, wie sie für die Durchstechung der Landengen von Suez, von Korinth und Panama erforderlich sind. In allen Fällen ist ein solches Geschäft sehr gewinnreich. Denn der Sammler verdient nicht nur eine ansehnliche Belohnung für seine Mühwaltung, sondern er gewinnt auch die Macht, welche mit der Verfügung über ein großes Kapital verbunden ist; er übt eine Macht aus, die ihm seine Kunden übertragen, die aber unendlich viel größer ist als die ihrige, weil der Nutzeffekt des angesammelten Großkapitals weit bedeutender ist als die Addition der kleinen Beträge. Wer über eine Million verfügt, ist viel mächtiger als tausend Menschen, von denen jeder nur tausend hat. Aus diesem Grunde folgen die Ansammler selbst wieder dem zentripetalen Gesetze, indem sie sich zu Gesell-

schaften und diese wieder zu Konsortien verbinden, und so entstehen an der Spitze der Pyramide jene allmächtigen Geldfürsten, welche mit ihren großen und kleinen Vasallen mittelst der Börse die Welt beherrschen.

Mit ihrer absoluten Gewalt ist der Natur der Sache nach Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit verbunden. Ihre an sich berechnete und gemeinnützige Funktion, die Geschäfte und Interessen der kleinen Kapitalisten zu vertreten, tritt hinter den eignen Vorteil zurück, und der Mißbrauch der anvertrauten Gewalt ist ebenso unvermeidlich, wie er es zu allen Zeiten bei absoluter politischer Gewalt gewesen ist. Die einzige Macht, die sie kontrolliren, in ihren Ausschreitungen beschränken könnte, die Presse, steht leider in ihrem bezahlten Dienst.

Auf diesem Wege kommen die kleinen oder richtiger die unselbständigen Kapitalisten in eine gedrückte Lage; sie haben keinen Einfluß auf das Anlagegeschäft, auf die Festsetzung der Bedingungen u., sondern sie haben nur die Wahl, ob sie sich bei dieser oder jener Anlage beteiligen wollen. Sie werden, nicht unähnlich dem Arbeiter, nach bestimmten Sätzen gelohnt, müssen sich (z. B. bei Konvertirungen) Abzüge gefallen lassen, und können selten oder niemals streifen.

Der Kreis der unselbständigen Kapitalisten umfaßt auch verhältnismäßig recht reiche Leute, Besitzer von Hunderttausenden, wenn sie nicht durch Verbindungen oder regelmäßigen Besuch der Börse die Gelegenheit haben, oder wenn sie es verschmähen, sich den herrschenden Großen als dienende Klienten anzuschließen.

Es ist bekannt, daß diese Selbstherrscher des Kapitals größtenteils Juden sind. Aber es wäre ungerecht, die Abneigung, welche jene etwa verdienen, auf sie allein zu konzentriren. Überhaupt sind es ja nicht Personen, die an dem Übel schuld tragen, sondern es ist ein Prinzip, an dem wir krank. Die Juden, auch wenn ihr Geschick zum Handeln nicht eine Nationaleigenschaft wäre, sind von der Geschichte ausdrücklich dazu erzogen und ausgebildet worden. Alles sonstige Gewerbe war ihnen verboten, der Handel allein stand ihnen offen. Die persönliche Unsicherheit, in der sie lebten, nötigte sie, ihr Vermögen so zu gestalten, daß es leicht verborgen und im Notfall geflüchtet werden konnte. Dazu waren Edelsteine und — baares Geld am besten geeignet. Die Juden wurden daher Meister des Geldhandels, ein Geschäft, worin ihnen vielleicht nur die Italiener gleichkamen. Indessen hatte das baare Geld in früherer Zeit durchaus nicht die umfassende Bedeutung wie heute. Ein erheblicher Teil des Geldes lag, wie schon erörtert, müßig im Kasten, im übrigen herrschte das System der sogenannten Naturalwirtschaft, d. h. der Handel war größtenteils Tauschhandel und eine unendliche Menge der bestehenden Verpflichtungen wurde durch Naturalleistungen erfüllt, sei es durch Wirtschaftsprodukte oder durch persönliche Dienste. Aus diesen Gründen war in jenen Zeiten die Überlegenheit der Juden im Geldhandel weniger fühlbar; ja ihre Gewandtheit darin wurde vielfach als

eine Wohlthat empfunden. Als aber die Welt seit dem vorigen Jahrhundert sich anschickte, zur Geldwirtschaft überzugehen und nach anfänglichen schüchternen Versuchen auf diesem Wege rasch vorwärtsging, als das Geld — fast plötzlich — eine vorher ungekannte Bedeutung gewann, da fühlte sich jedermann in den neuen Verhältnissen unbeholfen, außer den Juden, die nun bald im großen und öffentlich mit gewohnter Meisterschaft ausüben durften, was sie vorher im kleinen und stillen getrieben hatten, und wozu sie von der Geschichte erzogen worden waren. So gelangten sie zu der finanziellen Überlegenheit, die wir heute an ihnen bewundern. Die Rasse hat aber damit nichts zu schaffen [?], was schon der Umstand beweist, daß viele, in deren Adern kein Tropfen semitisches Blut fließt, sich ebenfalls zu Finanzgrößen emporgeschwungen und alles dasjenige in kurzer Zeit gelernt haben, wozu ihre jüdischen Kollegen seit Jahrhunderten vorbereitet waren.

Es wird nützlich sein, die wesentlichen Kunstgriffe, mit welchen die Geldmächte ihre Zwecke zu erreichen suchen, wenigstens andeutungsweise zu berühren. Da ihre Macht wesentlich in ihrem Gelde besteht, so ist es ihre erste Sorge, daß das ausgeliehene oder angelegte Geld samt dem erzielten Gewinn in möglichst kurzer Zeit wieder in ihre Kasse zurückfließe, zugleich aber auch, daß der etwaige Verlust einer Unternehmung möglichst auf andre, d. h. auf das unselbständige Kapital, abgewälzt werde. Führt ein Geldfürst diese Grundsätze mit Geschick und Konsequenz durch, so muß sein Reichthum fast mit mathematischer Sicherheit und unaufhaltsam wachsen, auch wenn ringsum schlechte Zeiten, Not und Elend herrschen. Es soll dies mit wenigen Worten anschaulich gemacht werden.

Während der Privatmann es nur auf stetige und möglichst vorteilhafte Verzinsung seines Kapitals abzieht, geht der Geldfürst immer nur auf Kapitalgewinn aus; der Zins läuft nur nebenher als Kassenrechnung und ist ihm, wenigstens seiner Höhe nach, ziemlich gleichgiltig. Er leihe dem Staate oder der Gemeinde, er gründe eine Eisenbahn, eine Versicherungsanstalt, eine Spinnerei, so ist es niemals seine Absicht, Gläubiger des Staates und der Gemeinde zu werden, oder Eigentümer oder selbst nur starker Miteigentümer der genannten Anstalt; er denkt nicht entfernt daran, sein Geld in dieser Weise an- und festzulegen; was er allein beabsichtigt, ist das Geld der unselbständigen Kapitalisten, die seine Klienten sind oder seiner Lockung folgen, für jene Anlagen heranzuziehen, für sich selbst aber außer dem laufenden Zins einen Kapitalgewinn zu machen. Da der Geldfürst den Darleiher oft nur nach der Maßgabe befriedigt, wie er, der Geldfürst, die Partialscheine veräußern wird, oder wenn dies nicht vollständig oder garrnicht der Fall ist, da er vermittelt der Börse die Anlehenstitel oder Aktien schon vor deren Ausgabe auf Lieferung verändert oder sie zur Unterzeichnung auslegt, so hat er immer nur eine unbedeutende Vorlage auf kurze Zeit zu machen, während sich sein Gewinn auf die ganze, in dem

Unternehmen angelegte Summe berechnet. Angenommen z. B., es handle sich um zehn Millionen und er müßte ein Fünftel mit zwei Millionen vorlegen, der Gewinn aber sei zwei Prozent, also 200 000, so verdient er auf seine Vorlage, außer dem laufenden Zins zehn Prozent. Nun aber wickelt sich ein solches Geschäft im regelmäßigen Verlaufe in zwei bis drei Monaten ab; er kann also im Jahre mit dem nämlichen Kapital drei, vier, ja fünf solcher Operationen machen und also dreißig bis fünfzig Prozent Nutzen erzielen. Man sieht, wie in solchen Geschäften der eigentliche Kapitalzins fast zur gleichgiltigen Nebensache herabsinkt.

Man kann zugeben, daß so günstige Operationen, wie unser willkürlich gewähltes Beispiel, nicht die ausnahmslose Regel seien; aber es ist auch gewiß, daß in besonders flotten Zeiten, z. B. in den fünfziger Jahren, als die amerikanischen Eisenbahnbonds zum erstenmale bei uns eingeführt wurden, es sich noch um ganz andre Prozentsätze gehandelt hat. Immer kommt es natürlich darauf an, daß es an guten Gelegenheiten nicht fehle. Kommen sie nicht von selbst, was übrigens meistens der Fall sein wird, so muß sie sein Scharfsinn aufspüren oder seine Gewandtheit künstlich erzeugen.

Wir haben in der neuesten Zeit erlebt, daß bei gesichertem Weltfrieden die Unternehmungslust schlummerte und deshalb das Privatkapital, welches feste Anlage sucht, in Verlegenheit war. Der Zinsfuß ging infolge dessen bedeutend zurück. Diese Konjunktur wußten die Geldfürsten sofort mit großem Vorteil zu benutzen. Sie veranlaßten die Staaten, Gemeinden, Aktiengesellschaften u. s. w. ihre fünf- und vierundeinhalbprozentigen Schulden zu kündigen und dagegen vierprozentige Anlehen auszugeben. Bei diesen (durchaus soliden) Konvertierungsgeschäften haben die Geldfürsten erhebliche Gewinnste erzielt, die Privatkapitalisten dagegen hatten den Verlust mit einem Fünftel ihres Einkommens zu tragen.

Auch nach vollständiger Abwicklung solcher Geschäfte bleiben noch namhafte Vorteile für den Geldfürsten übrig, bei Anlehen die Besorgung der Zins- und Rückzahlungen, bei Aktiengründungen die einträglichen Stellen der Aufsichtsräte und der Einfluß, den sie auf die Gesellschaften üben, welche ihre direkte Klientel vermehren.

So sind diese Geldfürsten, da sie fast immer ihr ganzes Kapital verfügbar haben, stets zum Sprunge bereit und müssen daher bei allen Konjunkturen, à la hausse und à la baisse, verdienen, gleichviel wie es der sonstigen Welt ergeht, wenn sie nur gewandt genug sind, den andern oben angedeuteten Kunstgriff immer zu befolgen, d. h. die etwaigen Verluste ihrer Operationen auf das unselbständige Kapital abzuwälzen. Da der Geldfürst sich auf kein Unternehmen einläßt, welches sich nicht für ihn in wenigen Monaten abwickelt, so ist es schon an und für sich nicht wahrscheinlich, daß ihn ein Verlust treffen werde; denn in so kurzer Zeit ändern sich die Umstände nicht leicht, unter denen er sich auf das Unternehmen eingelassen hat und die natürlich gewinnverheißend waren; zur Paralytierung

leichter Schwankungen aber besitzt er allerlei geräuschlose Mittel, die das Vertrauen, die „Stimmung,“ wenigstens solange erhalten, bis er selbst nicht mehr wesentlich beteiligt ist, d. h. den Kopf aus der Schlinge gezogen hat.

Es würde zu weit führen, die Mittel zu schildern, durch welche die Geldfürsten einen drohenden Verlust von sich abzuwenden wissen. Es würde dies nicht ohne Anführung von Beispielen geschehen können und nicht ohne auf Persönlichkeiten hinzuweisen, welche, wenn auch nicht ausdrücklich genannt, doch von Kundigen würden erraten werden. Dies aber wollen wir vermeiden. Wir müßten von Gesellschaften sprechen, welche den Großen im Notfalle als Prügelknaben dienen, ja von solchen, die man eigens gegründet hat, um Verluste zu übernehmen oder gar in Gewinnst zu verwandeln u. dergl. Es genügt uns, Prinzip und allgemeine Richtung anzugeben. Wir wollen daher nur noch von einer großen Erfindung der neuern Zeit sprechen, welche die Möglichkeit bietet, den Vorteil eines Unternehmens ins unglaubliche zu steigern, ohne die damit verbundene Gefahr im mindesten zu vermehren. Diese Erfindung ist die sogenannte Option. Folgendes ist im wesentlichen ihr Verfahren.

Ein Staat, der nicht ganz auf festen Füßen steht, soll in der Lage sein, eine Anleihe von zweihundert Millionen zu machen. Nun können die Bankiers ganz genau beurteilen, daß der Markt fünfzig Millionen willig aufnehmen werde, wenn der lockende Zins in Gold und zahlbar in Berlin, Frankfurt, Paris versprochen wird, unsicher aber ist es, ob ein höherer Betrag noch mit Vorteil oder überhaupt unterzubringen wäre. Die Bankiers kontrahiren daher mit jenem Staate nur auf fünfzig Millionen fest, behalten sich aber vor, binnen Jahresfrist nach ihrer Wahl (Option) weitere Teile der beabsichtigten Anleihe zu übernehmen. Hat der Markt, d. h. das Privatkapital, nun jene fünfzig Millionen aufgenommen und hat das Papier einen guten Kurs gewonnen, wozu die Bankiers selbst ja bekanntlich vieles wenigstens vorübergehend beitragen können, so übernehmen sie weitere Millionen zu den ersten Bedingungen und können nun fast ohne Vorlage den Nutzen auf die optirten neuen Millionen einstreichen. Hatte das Unternehmen aber nicht den gewünschten Erfolg, so optiren sie nicht und überlassen es dem Staate, wie er sich auf anderm Wege Geld verschaffen mag. Sie sind es vielleicht selbst, welche dem Staate unter härteren Bedingungen eine andersbenannte Anleihe verschaffen, an der sie dann wieder verdienen. Die unselbständigen Kapitalisten aber, die Nehmer der ersten Anleihe tragen dann den Verlust, wenn der Kurs derselben fällt.

Der Sogd der Bankiers auf die unselbständigen Kapitalisten kommt die Zwangslage der Letztern auf halbem Wege entgegen, weil theils infolge neuer Ersparnisse, theils durch Rückzahlung aus angelegten Kapitalien sich immer von neuem baares Geld anhäuft, welches Anlage sucht. Um diese Gelder an sich zu ziehen, wirken die Großen geräuschlos wie Naturgewalten, diejenigen aber, die erst

groß werden wollen, lärmend und mit allen Mitteln der Verführung zu Spekulation und wildem Spiel. So findet sich eben jetzt fast täglich in allen größern Zeitungen folgendes Inserat:

Türken

steigen, Spekulation angezeigt. — M. 100.— baar oder in Effekten
genügen als Unterlage zum Kauf von M. 10000. (Lbst. 500.)

Somberger's Börsen-Comptoir, Frankfurt a. M.

Dies soll natürlich nur dazu dienen, den Leser im allgemeinen aufzuregen. Nun aber folgt ein wahres Messieurs, faites votre jeu! durch folgende im schönsten Börsianerdeutsch verfaßte Annonce:

Börse.

Frankfurt a. M., 12. April 1884.

P. P.

Hiermit erlaube ich mir, Sie auf die Steigerungsfähigkeit folgender Staatspapiere aufmerksam zu machen:

- a) 4% spanische Staats-Obligationen, Kurs 62%
- b) 4% russische " von 1880, Kurs ca. 76%
- c) 4% ägyptische " Kurs ca. 68%

Nachdem eine bedeutende Kurserhöhung der leitenden Spekulations-effekten stattgefunden hat, kann eine Steigerung der oben angegebenen, im Preise überaus billigen Werte nicht ausbleiben und halte ich deshalb einen Kauf auf Spekulation fast risikolos.

Ich begnüge mich deshalb auch mit sehr kleinem Sicherheitsdepot, und zwar:

- bei a) Für Frs. 12000 = M. 9600 mit M. 500.
- " b) " Rubel 5000 = " 16000 " " 800.
- " c) " Pfund 500 = " 10000 " " 500.

Die von Ihnen beim Kauf und Verkauf zu zahlenden Spesen (Provision, Courtage und Stempel) betragen zusammen bei a) M. 15.40, bei b) M. 25.—, bei c) M. 16.—.

Ich bitte meinem Räte zu folgen und das eine oder das andre der angegebenen Effekten zu wählen oder auch mit sämtlichen dreien einen Versuch zu machen.

Ihren werten Nachrichten entgegengehend, zeichne
hochachtungsvoll

Somberger's Börsen-Comptoir.

Beispiel der Abwicklung einer solchen Operation:

Kauf Frs. 12000 = M. 9600 4% Spanier à 62	M. 5952.—
meine Provision	M. 9.60
1/2 Courtage u. Stpl.	M. 5.80 " 15.40
	M. 5967.40
Verkauf Frs. 12000 = 9600 dto. à 72	M. 6912.—
ab Spesen wie oben	M. 15.40 6896.60
	M. 929.20

Als Depot sind M. 500 nötig, entweder baar oder in Wertpapieren.

Steigen die Kurse und realisiert der Spieler zur rechten Zeit, so ist alles in schönster Ordnung; fallen sie aber z. B. um fünf Prozent, so genügt das geleistete Depot nicht mehr zur Deckung des Börsenkomptors, und der Spieler muß weitere Deckung liefern, wenn er nicht so klug ist, die Finger aus dem Grenzboten II. 1884.

Feuer zu ziehen. Ich habe es selbst mit angesehen, wie ein vermöglicher Mann sich durch solches Spiel völlig zugrunde gerichtet hat. Das Börsenkomptor aber kann bei dem Geschäfte garnicht verlieren, weil es entweder die angepriesenen Papiere garnicht gekauft hat, oder wenn dies geschehen wäre, weil es dieselben in dem nämlichen Augenblicke verkauft, wo das Depot des Spielers die Kursdifferenz nicht deckt. Das Börsenkomptor ist also in einer vorteilhafteren Lage als der gemeine Bankhalter, und das Spiel ist verderblicher, weil man im Roulette nur mit baarem Gelde, beim Börsenkomptor aber auf Kredit spielen kann.

In dem engen Rahmen, den ich mir gezogen habe, kann es nicht meine Absicht sein, weiter ins Einzelne einzugehen. Es genügt mir, auf die zentripetale Kraft hingewiesen zu haben, welche dem Kapital innewohnt, gezeigt zu haben, wie dadurch jene Kluft entsteht zwischen den herrschenden kosmopolitischen Geldfürsten, welche nur nach Kapitalgewinn streben, und dem dienenden, unselbständigen Privatkapital, welches feste Anlage und Verzinsung sucht, wie jene fast ausnahmslos gewinnt und dieses fast immer die Verluste trägt.

Es ist einleuchtend, wenn es auch nicht ziffermäßig bewiesen werden kann, daß vermöge dieser zentripetalen Strömung das herrschende Kapital unaufhaltsam wachsen, das dienende Kapital ebenso unaufhaltsam abnehmen muß. Es ist nur die Frage, ob dieser Abgang durch die Arbeit der Nation, welche neues Kapital erzeugt, ersetzt wird. Denn nur in diesem Falle würde die Andauer des gegenwärtigen Zustandes, wenn auch nicht tröstlich, so doch ohne Verarmung der Nation denkbar sein.

Es ist schwer, auf diese Frage eine positive Antwort zu geben, und es kann nur konstatiert werden, daß es noch andre Verhältnisse giebt, welche an der regelmäßigen Zerstörung des Privatkapitals mitarbeiten. Die Statistik hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß jeder Mensch ein Kapital repräsentirt, welches durch die Kosten seiner Erziehung und Ausbildung bis zum erwerbsfähigen Alter gebildet wird. Da dies Kapital mit dem Tode erlischt, so muß es während der erwerbsfähigen Lebenszeit nicht nur verzinnt, sondern auch amortisirt werden, wenn nicht für das Nationalvermögen ein Verlust entstehen soll. Dieses Menschenkapital ist natürlich verschieden groß, je nach der sozialen Stufe des einzelnen Falles. Es wächst aber auch selbst auf der untersten Stufe, wenn das Minimum der Ausbildungskosten zunimmt. Dies ist aber infolge unsrer Kulturfortschritte andauernd der Fall. So ist es garnicht unzweifelhaft, daß z. B. nur vermöge der allgemeinen Schulpflicht der heutige Arbeiter, der lesen, schreiben, rechnen und manches andre gelernt hat, ein höheres Kapital repräsentirt als sein Vorfahr oder als sein Kollege in einem andern weniger hoch entwickelten Lande. Für das Endergebnis, d. h. für die Höhe dieses Kapitals, ist es dabei natürlich ganz gleichgiltig, ob die Ausbildungskosten von der Familie allein, oder ob sie teilweise vom Staate oder der Gemeinde aufgebracht werden. Wenn nun der Arbeitslohn nicht gleichmäßig mit der Er-

höhung des Arbeitermenschenkapitals wächst, wie dies denn nach der Überzeugung der Urteilsfähigen der Fall ist, so wird der Arbeitslohn zur Verzinsung und Tilgung des Menschenkapitals nicht ausreichen, es wird also Zerstörung von Nationalkapital stattfinden. Fremde Hilfe, die dem Arbeiter durch wohlthätige Einrichtungen, wie Kranken-, Unfall- und Lebensversicherung, geleistet wird, kann zwar seine Lage erleichtern, aber dem Menschenkapitalverluste nicht steuern. Den nämlichen Prozeß gewahren wir auch in höhern Gesellschaftsstufen. Ich will als Beispiel nur die Staatsbeamten anführen. Es ist gar kein Zweifel, daß die hohen Ausbildungskosten eines Richters, der erst mit Anfang der dreißiger Jahre zu erwerben beginnt, in der unendlichen Mehrzahl der Fälle ihre Verzinsung und Tilgung nicht finden.

Solche und ähnliche Verhältnisse nagen fortwährend an dem Nationalkapital, und es ist dabei eine betrübende Erscheinung, daß gerade in dem Fortschritte unsrer Gesittung mit ein Grund oder doch eine Förderung des Übels zu liegen scheint. Man kann zwar einwenden, daß den vielen, welchen die Verzinsung und Tilgung ihres Menschenkapitals nicht vergönnt ist, andre gegenüberstehen, welche in dieser Beziehung desto großartigere Erfolge erzielen. Aber selbst zugegeben — was übrigens garnicht denkbar ist —, daß der Gewinn der wenigen Fälle der letztern Art den Verlust der unzähligen Fälle der erstern Art ausgleichen könnte, so würde zwar kein Verlust am Gesamtkapital entstehen, wohl aber würde die zentripetale Kraft des Kapitals aufs neue bestätigt werden, indem die Ärmsten von ihrem Menschenkapital soviel abgeben würden, als erforderlich ist, um das Menschenkapital der höhern Stufe zu erhalten.

Von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet, erscheint die Auswanderung solcher Personen, welche im Inlande keinen genügenden Lohn finden, um ihr Menschenkapital zu erhalten, durchaus nicht als Verlust für den Nationalwohlstand; denn das Menschenkapital, welches solche Auswanderer repräsentiren, würde im Inlande verloren gehen, und auch das Geldkapital, welches sie etwa besitzen, würde aufgezehrt werden, um jenen Ausfall zu decken.

Nachdem ich gezeigt habe, wie dem Kapital eine zentripetale Kraft innewohnt, vermöge deren es gleichsam mit elementarer Gewalt aus den Händen der Kleinen, Schwachen und Unselbständigen in die Fäuste der Hohen und Mächtigen zusammenströmt, gezeigt habe, wie dadurch das Bild unsrer gesellschaftlichen Zustände auf der einen Seite als trübes Nachtstück, auf der andern Seite als ein märchenhaftes Wunder von Glanz und Pracht erscheint, wie diese Gegensätze fortwährend zunehmen und sich in ihrer verderblichen Wirkung steigern, bleibt nur noch übrig, zu untersuchen, ob das Übel heilbar sei, und wo die Hebel anzusetzen seien. Aber wer vermöchte darauf eine befriedigende Antwort zu geben?

Wir bemerken eine ähnliche Erscheinung in der zentripetalen Neigung der Bevölkerung unsrer Staaten, ein fortgesetztes Zusammenströmen der Menschen in den großen Städten, deren ungeheuerlichem Wachstum die Verödung des

platten Landes gegenübersteht. Wir sehen, daß die Eisenbahnen im großen und ganzen nicht — wie man hoffte — dazu gedient haben, das Gedeihen der von ihnen berührten Zwischenplätze zu fördern, sondern daß sie die ganz entgegengesetzte Wirkung gehabt haben, dem Abzuge ihrer Einwohner nach den Zentralwohnstätten neue Antriebe zu geben. Was soll — so fragen wir bedenklich — aus Dörfern, Flecken, aus Land- und Provinzialstädten in ihrer Verödung werden, was aus den Großstädten mit ihrem unheimlichen Wachstum? Wer mag eine Antwort auf diese Fragen geben, wer getraut sich zu sagen, wie unsre Landkarten am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts aussehen werden!

Wir bescheiden uns in der Überzeugung, daß die Vorsehung überall und zu allen Zeiten dafür sorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Aber der Himmel ist hoch, und niemand hat eine Ahnung, wie lange es dauert, bis die Bäume an das Gewölbe stoßen. Und dann ist die Vorsehung wie die Natur oft grausam in ihren Mitteln, oder um eine andre Ausdrucksweise zu gebrauchen, die Ratschläge Gottes sind unerforschlich! Wir müssen hoffen, daß es sich um Evolution, nicht um Revolution handeln werde. Wir Menschen aber können nichts weiter thun, als die drohenden Gefahren erkennen, versuchen, was sie aufhalten und vielleicht in einzelnen Fällen beseitigen, in allen Fällen vermeiden, was sie fördern kann. Jedenfalls, um mit einer ganz nüchternen Bemerkung zu schließen, sind Hombergers Börsenkomptor und die Kapitalrentensteuer keine geeigneten Heilmittel gegen die zentripetale Neigung des Kapitals, die wir als eine Hauptursache unsrer sozialen Gebrechen erkannt haben.



Die katholischen Elemente in der deutschen Literatur.

3.



ie Stimmgabel für den Ton, den die populärsten katholischen Schriftsteller deutscher Nation um die Wende des siebzehnten und achtzehnten und während der ersten beiden Drittel des letztern Jahrhunderts anschlugen, hielt der weitgepriesene, in neuern Zeiten mehr berühmte als gelezene Hosprediger Kaiser Leopolds I., Ulrich Megerle, genannt Pater Abraham a Sancta Clara. Die merkwürdige Erscheinung dieses schwäbischen Augustiners, der zu der Unsterblichkeit, die er sich mit seinen eignen Schriften erworben, bekanntlich auch noch diejenige erhielt, welche ihm Schiller durch die Figur des Kapuziners in „Wallensteins Lager“ verlieh, hat in späterer Zeit auch im protestantischen Deutschland zahl-